

# 15. Semantik

---

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

## 15.1 Metaphern

Das Netzwerk Leichte Sprache erteilt in seinem [Regelwerk](#) ein Metaphernverbot:

- Vermeiden Sie Rede-Wendungen und bildliche Sprache.

Viele Menschen verstehen das falsch.

Sie verstehen diese Sprache wörtlich.

Zum Beispiel:

Das Wort Raben-Eltern ist bildliche Sprache.

Raben-Eltern sind nicht die Eltern von Raben-Küken.

Mit Raben-Eltern meint man: schlechte Eltern.

Mit dem Beispiel „Rabeneltern“ wird ein besonders naheliegender Fall zitiert: Es handelt sich hier um eine opake, lexikalisierte Metapher, die, wie in diversen Publikationen nachzulesen ist, auch noch auf einer falschen Annahme beruht – nämlich dass Raben schlecht für ihre Jungen sorgen würden. Das Wort „Raben“ gehört nicht zum Grundwortschatz, noch viel weniger die Metapher „Rabeneltern“, die in der Regel nicht verstanden werden wird, wenn sie den Leser\_innen nicht bereits bekannt ist oder wenn ihre Bedeutung nicht aus dem Kontext erschlossen werden kann. Insofern handelt es sich hierbei tatsächlich um eine unfunktionale Metapher.

Dieser Fall kann jedoch keinesfalls generalisiert werden. Spätestens seit der kognitiven Metapherntheorie wissen wir, wie zentral Metaphern für unsere Wahrnehmung und unser Verständnis sind. Exemplarisch seien hier Lakoff/Johnson mit ihrem grundlegenden Werk „Metaphors we live by“ aus dem Jahre 1980 benannt, dessen Übersetzung den nicht weniger bezeichnenden Titel „Leben in Metaphern“ trägt. Metaphern sind aus der Sprache – aus einer beliebigen menschlichen Sprache – nicht wegzudenken. Fauconnier und Turner weisen in ihrem Werk „The way we think“ (2002) nach, dass unser ganzes Denken und Lernen auf dem kreativen Umgang mit Metaphern beruht, die in der Regel auf grundlegende Körpererfahrungen und sinnliche Wahrnehmungen zurückgehen. Leichte Sprache ist ohne Metaphern nicht denkbar. Bereits der Name „Leichte Sprache“ ist eine Metapher, denn Sprache hat kein physisches Gewicht. Der metaphorische Übertrag funktioniert aber offenbar problemlos. Auch „Netzwerk“ ist im Übrigen eine Metapher, denn das „Netzwerk Leichte Sprache“ hat nichts mit Angeln und Fischen zu tun.

Der Fall liegt also komplizierter: Der/die kompetente Übersetzer\_in muss zwischen transparenten, verständnis erleichternden und opaken, verständnis erschwerenden Metaphern unterscheiden. Opake, historisch gewachsene Metaphern, die aus einer anderen, z. B.

bäuerlichen Lebenswelt entstammen, sind zu vermeiden. Lexikalisierte Metaphern, die an Grunderfahrungen aller Menschen in Raum, Zeit und Gesellschaft anschließen, sind dagegen dazu geeignet, Texte zugänglicher und leichter zu machen. Wie wölte man über „fließenden“ elektrischen „Strom“ sprechen, ohne sich der beiden Metaphern „fließen“ und „Strom“ zu bedienen? Die Metapher ist als konzeptuelles Phänomen nicht sekundär gegenüber der „wörtlichen“ Verwendung. Metaphern sind zentral für unser Denken und für unsere Sprache, sie sind ein zentraler Prozess der menschlichen Kreativität und haben ihren festen Platz in Leichte-Sprache-Texten.

Häufig haben Metaphern jedoch in Texten die Funktion, Emphase und Expressivität in den Text zu bringen und bestimmte Inhalte oder Haltungen zu akzentuieren. Wenn sie in dieser Funktion auftreten, stehen unterschiedliche Strategien für die Übersetzung zur Verfügung:

- Omission: Die Information wird nicht übersetzt. Diese Strategie bietet sich jedoch nur an, wenn der Text insgesamt gekürzt werden soll. Gerade expressiv verstärkte Textstellen haben häufig eine Bedeutung für die argumentative Entfaltung der Illokution.
- Paraphrase: Die Metapher wird im Text vermieden, dafür aber paraphrasiert: „Er ist ein Löwe“ > „Er ist sehr stark“.
- Vergleich: Die Metapher wird durch einen Vergleich ersetzt. Der Vorteil dieser Lösung ist, dass die Expressivität erhalten bleibt, wobei abgewogen werden muss, ob der Vergleichsgegenstand im Weltwissen der Adressat\_innen zentral genug ist: „Er ist ein Löwe“ > „Er ist so stark wie ein Löwe“.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 11.3.4.

## 15.2 Homonymie und Polysemie

Wörter sind homonym oder polysem, wenn einem Wortkörper mehrere Bedeutungen zugeordnet sind. Bei der Polysemie sind diese Bedeutungen historisch gewachsen oder gehen auf einen metaphorischen Übertrag zurück: „Bein“ ist polysem, weil die Ähnlichkeit in Funktion, Position und Form einen Übertrag vom „Bein“ eines Lebewesens zum „Bein“ eines Möbelstücks nahelegt. „Läufer“ (,laufende Person‘) und „Läufer“ (,Teppich‘) sind motivierte Nominalisierungen aus derselben verbalen Wurzel: Der eine „Läufer“ läuft selbst, über den anderen wird gelaufen.

Anders liegt der Fall bei der Homonymie: Dass das Zahlwort „sieben“ die gleiche Laut- und Schriftgestalt hat wie das Verb „sieben“ (,durch ein Sieb geben‘), darf als Zufall angesehen werden. Häufig gehen Homonyme auf ein Nebeneinander von Fremd-, Lehn- und Erbwörtern zurück, so auch in diesem Fall, denn das Zahlwort geht auf lateinisch „septem“ zurück, während das Verb „sieben“ eine verbale Ableitung zu „Sieb“ darstellt, das seinerseits auf althochdeutsch „sib“ (,sich verbinden‘) zurückgeht.

Auch in der Vorkommensfrequenz bestehen Unterschiede: Während Homonyme tendenziell selten sind, ist Polysemie ein fast ubiquitäres Phänomen: Fast alle Wörter sind in weiterem Sinne und viele sind in engerem Sinne polysem. Gemeinsam ist beiden Phänomenen, dass

sie eine potentielle Verständnishürde für wenig geübte Leser\_innen darstellen: Die Desambiguierung von Polysemen und Homonymen erfolgt normalerweise über den Kontext. Das bedeutet also, dass geübte Leser\_innen genügend Informationen aus dem Kontext gewinnen, um bestimmte Lesarten eines Wortes auszuschließen und andere auszuwählen. Bei wenig geübten Leser\_innen funktioniert das nicht automatisch: So zeigte unsere Prüfgruppe Probleme mit der Kollokation „Theorie und Praxis“. Zwar war das Wort „Praxis“ bekannt, jedoch wurde es mit „Arztpraxis“ assoziiert. Geübte Leser\_innen hätten diese Lesart nach dem Auftreten von „Theorie“ problemlos eliminiert.

Wie sollte also mit Homonymen und Polysemen im Leichte-Sprache-Text umgegangen werden?

- Substitution und Paraphrase: Sofern möglich, sollten Homonyme oder Polyseme ausgelassen oder durch eindeutiger Benennungen ersetzt oder umschrieben werden. Das muss jedoch mit Augenmaß geschehen: Ersetzt man das polyseme „Bank“ durch das Kompositum „Finanz·institut“, so hat man sicherlich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.
- Erläuterung: Homonyme und polyseme Wörter können vereindeutigt werden, indem ihnen Erläuterungen beigegeben werden. In einem hinreichend eingefügten und ausgestatteten Frame werden auch mehrdeutige Wörter leichter verortet als bei einer dürftigen semantischen Einbettung.

### 15.3 Semantische Relationen: Hyponymie und Hyperonymie

Hyponymie und Hyperonymie sind relationale Begriffe, d. h. Begriffe sind mit Bezug auf andere Begriffe hyponym (untergeordnet) oder hyperonym (übergeordnet). Gemäß der aristotelischen Definition werden Begriffe durch das genus proximum und die differentia specifica bestimmt, also durch das nächst übergeordnete Hyperonym und die Eigenschaften, die den Begriff auf derselben Ebene von benachbarten Begriffen abgrenzen. Wird zu einem Begriff das Hyperonym angegeben, so trägt dies zu seiner Verortung in der Begriffshierarchie bei:

- Die Rosen (Rosa) sind die namensgebende Pflanzengattung der Familie der Rosengewächse (Rosaceae). [... Sie] bilden durch ihre typischen Merkmale Stacheln, Hagebutten und unpaarig gefiederte Blätter eine sehr gut abgegrenzte Gattung. (Quelle: Wikipedia: „Rosen“)

Durch die Hyperonyme „Pflanzengattung“ und „Rosengewächse“ erfahren wir die Einordnung der Rosen in eine Begriffshierarchie. Die differentia specifica „Stacheln“, „Hagebutten“ und „unpaarig gefiederte Blätter“ grenzen die Rosen kohyponymisch von anderen Vertretern der Familie der „Rosengewächse“ ab, zu denen auch zahlreiche Obstsorten wie Apfel, Birne, Brombeere oder Himbeere gehören.

Auch außerhalb von Definitionen im engeren Sinne erscheinen in Texten häufig Hyperonyme von Begriffen in anaphorischen Wiederaufnahmen:

- Ein Alligator sorgt im US-Bundesstaat Florida für Aufsehen. Das Reptil hat zwei Köpfe. Nachdem ein Bild des Tieres bei Facebook gepostet wurde, geht es um die Welt. (Hannoversche Allgemeine Zeitung online, 2.7.2014)

Im gegebenen Fall wird „Alligator“ mit dem Hyperonym „Reptil“ und dieses wiederum mit dem Hyperonym „Tier“ wieder aufgenommen. Abgesehen von der Wiederholungsvermeidung aus stilistischen Gründen wurden die Anaphern hier auch genutzt, um in kompakter Form Informationen in den Text einzubringen. Sicher ist den meisten Leser\_innen bekannt, dass Alligatoren Tiere sind. Ob jedoch alle ganz sicher den Übertrag zur Klasse der Reptilien hergestellt hätten, sei einmal dahin gestellt.

In Leichter Sprache können Hyperonyme nicht in dieser Weise für die textuelle Entfaltung verwendet werden. Im Bereich der Anaphorik steht lediglich das Mittel der identischen Rekurrenz zur Verfügung. Es ist jedoch die Frage, ob „Alligator“ in einem Leichte-Sprache-Text verstanden worden wäre, denn es handelt sich hier nicht um ein Element des Grundwortschatzes.

Wie wäre im konkreten Fall bei der Übersetzung vorzugehen? Zunächst muss die Zentralität des Begriffs für den Text ermittelt werden. Handelt es sich um ein zentrales Konzept, so muss der Terminus eingeführt, erklärt und dann stets aufs Neue und in identischer Rekurrenz gesetzt werden. („Ein Alligator... Der Alligator ... Der Alligator...“). Ist der Begriff weniger zentral bzw. bewegt man sich in einem wenig fachlichen Kontext, wie das in diesem Beispiel der Fall ist, so kann das direkte Hyperonym zu „Alligator“, nämlich „Krokodil“ als *genus proximum*, gewählt werden. Alligatoren gehören zur Ordnung der Krokodile. Der Begriff „Krokodil“ ist lexikalisch zentraler und wird mit großer Wahrscheinlichkeit besser verstanden als das Hyponym „Alligator“, das innerhalb der Tierklassifikation auf der Ebene der „Familie“ und damit hierarchieniedriger angeordnet ist.

Strategien beim Umgang mit Hyponymen sind also je nach Kontext:

- Ersetzen (durch das Hyperonym: *genus proximum* oder noch hierarchiehöher),
- Paraphrasieren,
- Begriff nennen und erläutern.

## 15.4 Terminologie in Leichte-Sprache-Texten

Leichte Sprache soll Texte aller Art zugänglich machen, insbesondere auch Fachkommunikation, wie sie uns in der Behördenkommunikation oder etwa in Form von Bedienungsanleitungen und/oder Packungsbeilagen oder Patientenaufklärungsbögen entgegen tritt. Ausgangstexte solcher Kommunikationsbereiche oder Textsorten enthalten häufig ein großes Maß an Termini, d. h. fachsprachlichen Benennungen. Die Terminologie hat in diesen Texten mehrere Funktionen:

- Sie belegt den Expertenstatus des/der Autor\_in und schafft ihm Autorität.
- Sie trägt zu einer Expertenkultur bei, in der sich Expert\_innen untereinander im Austausch befinden.
- Termini und generell nominale Strukturen bezeichnen bestimmte Sachverhalte besonders effizient. Mit ihrer Hilfe können hoch verdichtete Informationsstrukturen

geschaffen werden, in denen auf einem Minimum an Platz ein Maximum an Informationen vermittelt wird.

Tritt Terminologie in diesen Funktionen auf, so kann sie in Leichter Sprache einfach ersetzt werden. Man würde dann mehr Informationen in den verbalen Bereich verlagern und die in komplexen Nominal- und/oder Präpositionalphrasen gebündelten Informationen in einzelne Aussagen auflösen:

- Ausgangstext: Wir haben Ihnen die Handhabung Ihrer Hörgeräte bereits umfassend erläutert (Bedienungsanleitung KIND Harmony)
- Zieltext:

Die Mitarbeiter von KIND Hörgeräte haben Ihnen die Hör·geräte erklärt:

So müssen Sie die Hör·geräte benutzen.

So funktionieren die Hör·geräte.

Das Nomen „Handhabung“ wurde durch zwei Aussagesätze mit den Verben „benutzen“ und „funktionieren“ im Kern aufgelöst. Das Nomen „Handhabung“ ist für den Sachverhalt wenig zentral; es dient der kompakten Informationsvermittlung. Darum kann hier eine verbale Paraphrase die Nominale Struktur ersetzen.

Termini können jedoch auch noch andere Funktionen haben:

- Sie bestimmen die Position des Begriffs in einer Begriffshierarchie.
- Sie sind mit einer konkreten, von alltagssprachlichem Gebrauch abweichenden Definition belegt.

Trifft das zu – und in Fachtexten ist das häufig der Fall –, dann sind sie nicht mehr einfach zu paraphrasieren, sondern müssen, wenn sie für den jeweiligen Sachverhalt zentral sind, in den Zieltext eingebracht und dort erläutert und exemplifiziert werden:

- Ausgangstext: Die Ehefrau erbt zur Hälfte und erhält den „Voraus“. (Broschüre „erben vererben“, Niedersächsisches Justizministerium)
- Zieltext:

Helga erbt die Hälfte von den Sachen von Otto.

Und Helga erbt den Voraus.

Der Voraus sind alle Haushalts·gegenstände.

Zum Beispiel die Möbel.

Im gegebenen Beispiel wurde der Terminus „Voraus“ zunächst erläutert („alle Haushalts·gegenstände“) und dann exemplifiziert („Zum Beispiel die Möbel.“). Tritt ein Erbfall ein, so sind Leser\_innen von Texten in Leichter Sprache mit den Termini konfrontiert. Möglicherweise ist in der konkreten Situation mit dem Rechtsanwalt oder dem Erbschaftsgericht vom „Voraus“ die Rede. Der Leichte-Sprache-Text hat die Aufgabe, diesen Terminus einzuführen und verständlich zu machen.

## 15.5 Negation

Negation ist ein komplexes Phänomen der Sprache, das dem Bereich der Satzsemantik zugeordnet werden kann. Es ist bekannt, dass Negation kognitiv nicht leicht zu verarbeiten ist und im Unterbewusstsein häufig eliminiert wird. Dies lässt sich anhand eines Gedankenexperiments leicht nachvollziehen:

- Ich war gestern nicht in Paris und bin nicht in einem roten Auto um den Eiffelturm herumgefahren.

Welche Bilder entstehen da im Kopf? So liegt es nahe, dass Verneinungen möglichst vermieden werden sollten, was auch in den Regeln der BITV2.0 und den [Regeln des Netzwerks Leichte Sprache](#) formuliert ist:

- Benutzen Sie positive Sprache.

Vermeiden Sie negative Sprache.

Negative Sprache erkennt man an dem Wort: nicht.

Dieses Wort wird oft übersehen.

Beispiel

Schlecht: Peter ist nicht krank.

Gut: Peter ist gesund.

In der Tendenz ist diese Aussage richtig: Wo immer möglich, sollte auf Negation zugunsten positiver Formulierungen verzichtet werden. In vielen Fällen ist das auch möglich, wie das folgende Beispiel aus der Übersetzung von berufsbeschreibenden Texten für das [Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte Hildesheim](#) zeigt, die die Forschungsstelle Leichte Sprache angefertigt hat:

- Ausgangstext: Es darf keine Neigung zu Sehnenscheidenentzündungen vorhanden sein.
- Zielttext: Sie müssen gesunde Hände haben.

Hier wird bereits deutlich, dass Negationen keinesfalls immer „an dem Wort: nicht“ zu erkennen sind, denn hier haben wir im Ausgangstext den Fall einer k-Negation, die im Deutschen neben der n-Negation besteht. Hinzu kommen komplexere Konzepte von Negativität wie „nicht mehr“ oder „noch nicht“, die in ihrer Konzeptualisierung von Welt über ein einzelnes „nicht“ deutlich hinausgehen.

Negation ist eine grundlegende Kategorie von Sprache, die in allen menschlichen und künstlichen Sprachen angelegt ist. Sie lässt sich nicht einfach „wegdefinieren“. Ohne Negation sind wir nicht in der Lage, Aussagen über Welt in einer hinreichenden Komplexität zu machen. Natürlich ist „Gesundheit“ die „Abwesenheit von Krankheit“, jedoch haben nicht alle Negativitätsrelationen eine direkte positive Entsprechung. Man versuche einmal, den Begriff „Nichtschwimmer“ ohne Negation in leicht verständlicher Form zu

umschreiben. Und was sollte diese Person auf die Frage, ob sie schwimmen könne, korrekterweise und ohne zu lügen antworten? Ist „Ich bleibe lieber an Land“ für alle denkbaren Kontexte adäquat?

Hier zeigt sich: Negation kann nicht gänzlich vermieden werden. Wenn dies aber der Fall ist, so liegt die Frage nahe, wie Negativität möglichst verständlich ausgedrückt werden kann. Wird die k- oder die n-Negation besser verstanden? Unser Prinzip „analytisch vor synthetisch“ legt nahe, dass die n-Negation leichter verstanden wird, denn sie besitzt Negationsmarker („nicht“, „nein“) mit dem Status eines freien Morphems, sie ist also analytisch. Demgegenüber schließt sich die k-Negation („kein/e“) synthetisch an den indefiniten Artikel an. Ein einziges Graphem (+/-,k“) kann folglich darüber entscheiden, ob ein Sachverhalt faktisch ist oder nicht:

- Wir haben heute einen Kuchen gebacken.
- Wir haben heute keinen Kuchen gebacken.

Die n-Negation weist dagegen einen eigenen Negationsmarker auf:

- Wir haben heute nicht Kuchen gebacken.

In Ermangelung empirischer Studien gehen wir derzeit folglich davon aus, dass die n-Negation der k-Negation vorzuziehen ist. Empirische Studien sind für die Klärung dieser Frage jedoch zwingend erforderlich. Ein Vorschlag für die Herangehensweise an eine solche empirische Untersuchung findet sich in: Bredel/Lang/Maaß (in Vorbereitung): Zur empirischen Überprüfbarkeit von Leichte Sprache Regeln am Beispiel der Negation.

In den Leichte-Sprache-Texten der Forschungsstelle Leichte Sprache wird Negation, wo sie nötig ist, mit Fettsetzung des gesamten Negationsmarkers gekennzeichnet:

- Bitte lesen Sie die Ausfüll·hilfe bis zum Ende.

Dann können Sie das Formular besser ausfüllen.

Sie schreiben **nicht** in die Ausfüll·hilfe.

Sie schreiben in das echte Formular.

Quelle: Ausfüllhilfe zum Formular „Anregung zur Einrichtung einer Betreuung“, Niedersächsisches Ministerium für Justiz

Damit erfolgt eine doppelte und sogar bicodale Kennzeichnung: durch freistehende, analytische Negationsmarker („nicht“) über den verbalen Code und zusätzlich durch graphische Hervorhebung im paraverbalen Code.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 11.3.3.